



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wir? Ich hätte gemußt, aber was kann ich denn thun?

Sehen Sie, Fräulein Ellen, darum that ich es für Sie. Die Sache hat auch gar keine Gefahr. York hat jetzt die Hände frei. Er wird sich jetzt schleunig in der Tiergartenstraße oder andern feinen Orten umsehen und eines Tages mit einer orientalischen Schönheit ankommen. Und dann werden wir alle beide als die Gründer des Glücks des Hauses Mienhagen in Stein ausgehauen und im Vestibül aufgestellt, und Sie werden die Tante eines schwarz und blond gemischten Geschlechts.

Wandrer geleitete Ellen hinab, nicht über die Dorfstraße, auf der schon die Kirchgänger ankamen, sondern hinter dem Dorfe herum, und plauderte lustige Dinge, womit er erreichte, daß er Ellens finstre Gedanken verscheuchte. Als sie sich vor dem Fronhose verabschiedet hatten, kehrte sich Ellen noch einmal um, winkte mit der Hand und sagte mit dem Ausdruck kameradschaftlicher Bärtlichkeit: Dunkel Felix!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Mittelschulreform in Frankreich. Die Deputiertenkammer hat am 13. und 14. Februar über einen zwischen dem Unterrichtsminister Peygues und einer Kommission vereinbarten Plan einer Reform des Sekundärunterrichts beraten und ihn gebilligt. Wir haben diesen Plan nicht zu Gesicht bekommen, können aber seinen Inhalt aus der Debatte und aus der abfälligen Kritik, die Marcel Prévost im Figaro vom 23. Februar daran übt, ungefähr erraten. Der bekannte Romanschreiber sagt: Nach einem kurzen gemeinschaftlichen Studium werden die Schüler, die das Lateinische und das Griechische nicht mögen, englisch und deutsch lernen. Die bloß das Griechische nicht leiden können, werden das Latein weiter betreiben und entweder das Englische oder das Deutsche hinzunehmen. Andre werden Realien ohne die alten Sprachen treiben, noch andre das Studium der alten Sprachen mit dem der Realien verbinden. Und, um die Freude der Eltern voll zu machen: was einer auch getrieben haben mag, er wird der Würde des Baccalaureats teilhaftig. Man glaube nicht, daß ich spotte. Die gemeinsame Arbeit des Ministers und der Kommission hat das Ergebnis gehabt, daß der Sekundärunterricht in zwei Cyklen (das ist die amtliche Bezeichnung) geteilt werden soll, von denen keiner Sekundärunterricht ist. Der erste Cyklus ist eine Fortsetzung des Primärunterrichts, der zweite nur der Embryo eines höhern Unterrichts. Zwischen beiden Cyklen verschwindet der wirkliche Sekundärunterricht. Das Wesen des Primärunterrichts und das des wissenschaftlichen Studiums steht fest. Die Wahl des zweiten hängt selbstverständlich von den Anlagen und Neigungen des Studierenden ab, und sein Betrieb muß der freiwilligen Thätigkeit des Studenten überlassen bleiben. In der Zeit zwischen dem zehnten und dem achtzehnten Jahre dagegen bedarf der noch sehr unfertige junge Mensch der Erziehung und Aufsicht, und es gehört eine starke Illusion dazu, die Individualität dieser Bengel respektieren und sie ihren freiwilligen Antrieben überlassen zu wollen, da doch aus eignem Antrieb die jüngern an nichts als an Knabenspiel und die ältern nur an Mädel denken. Auch wo Neigungen für eine Beschäftigung hervortreten, beruhen sie meist auf Selbsttäuschung; gar mancher, der als Knabe mit Maschinen spielt, ist zum Dichter geboren, und mancher Träumer, der für einen angehenden Dichter gehalten wurde, wird ein ganz tüchtiger Gerichtsvollzieher. Was dem jungen Menschen in diesem Alter beigebracht werden kann und soll, das ist die allgemeine Bildung. Wer zu früh mit einer

Fachwissenschaft beginnt, der kann ein Gelehrter werden, aber er bleibt ein ungebildeter Mensch. Die heutige Feindschaft gegen den Humanismus beruht auf zwei Modeirrtümern. Man sagt, allgemeine Bildung sei heute wegen der Fülle des Wissensstoffes nicht möglich. Aber der Wissensstoff war im sechzehnten Jahrhundert gerade so groß wie heute, nur daß die damaligen Naturwissenschaften aus lauter Irrtümern bestanden, und ein Wust von philosophischen Spitzfindigkeiten, die wir glücklicherweise los geworden sind, zur allgemeinen Bildung gerechnet wurde. Zum andern sagt man, die moderne Gesellschaft könne nur Menschen brauchen, die jeder in seinem Fach tüchtig seien. Aber die allgemeine Bildung ist gerade die beste Grundlage für eine tüchtige Fachbildung, und nur Geldmangel und die Notwendigkeit, dem jungen Menschen rasch zum Brotverdienst zu verhelfen, können eine vorzeitige Spezialisierung entschuldigen. Diesem Übelstande könnte durch Kürzung des Sekundärunterrichts einigermaßen abgeholfen werden; wenn man allen überflüssigen Gelehrtenkram beseitigt und bloß das lehrt, was der Schüler behalten kann und soll, braucht der Sekundärunterricht nicht über das sechzehnte Jahr ausgedehnt zu werden. Ein aus lauter gebildeten Menschen bestehendes Volk ist keine Utopie; Dänemark hat dieses Ideal nahezu verwirklicht.

Wir referieren nur, überlassen die Kritik dieser Ansichten des Novellisten den Lesern und teilen aus der Kammerverhandlung noch einige Äußerungen mit. Nicht bloß die Sozialisten, sondern auch Republikaner, wie Ribot, forderten, daß der Sekundärunterricht allgemein sein und gratis erteilt werden solle. Darauf erwiderte der Unterrichtsminister, es gehöre keineswegs zum Wesen der Demokratie, daß alle denselben Unterricht genöfien; vernünftig sei nur, daß jeder den seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden empfangt. Wenn man alle jungen Leute die Sekundärschulen durchmachen lasse, dann werde die Mehrzahl studieren wollen, und das Land werde von Ärzten und Advokaten ohne Praxis und von hoffnungslosen Aspiranten auf Staatsämter wimmeln, die ihr Leben nur als Schmarotzer fristen könnten. Der Abgeordnete Massé donnerte gegen die Lateinschulen, die eine Schöpfung der Jesuiten und nur dazu bestimmt seien, einer Kaste von Bornehmen die Herrschaft über das Volk zu sichern. Begründeter waren seine Angriffe auf die Pedanterie und den Bürokratismus der höchsten Unterrichtsbehörde, der Universität; er fristete die Anekdote von einem Unterrichtsminister auf, der, die Uhr ziehend, zu einem Besucher gesagt haben soll: In diesem Augenblick wird in allen Lyceen Frankreichs der zwanzigste Vers des zweiten Buches der Iliade gelesen. Merkwürdigerweise war es ein Sozialist, Viviani, der den Minister beschuldigte, er wolle mit seiner Reform den Humanismus totschlagen, und Ribot, der kommende Mann und der gefürchtetste Gegner des Kabinetts Waldeck-Rousseau, der Viviani beschuldigte, er wolle grausamerweise die humanistische Bildung zu einem aristokratischen Privilegium machen, eine Beschuldigung, die uns nicht gerechtfertigt erscheint, denn unter den schönen Phrasen des pathetischen und immer schön redenden Viviani (seine deutschen Parteigenossen konnten sich für die Form ihrer Reden ein Beispiel an ihm nehmen) kommt auch folgende vor: „Der Primärunterricht ist die Offenbarung der Menschennatur (la révélation de l'humanité), der höhere Unterricht ist die Offenbarung der Wahrheit; zwischen beiden steht der Sekundärunterricht als Offenbarung der Schönheit. Diesen will man jetzt zu einem Fachunterricht herabsetzen; aber ehe man die jungen Leute sich in die verschiedenen Pfade des Lebens zerstreuen läßt, sollte man sie die Schönheiten kennen lehren, die sie nie im Leben wiedersehen werden.“ Der Minister Leygues versicherte, es sei keineswegs seine Absicht, den humanistischen Unterricht totzuschlagen. Im Gegenteil, er sei überzeugt, daß gerade die Demokratie einer Aristokratie der Intelligenz bedürfe, die sich aus dem Volke rekrutiere, und über die Zufälligkeiten der materiellen Nützlichkeit erhaben, dem Volke seine idealen Güter bewahre. Und gerade die lateinischen Völker seien als Abkömmlinge der Römer zur Pflege der klassischen Bildung berufen: „Zwei Zivilisationen streiten um die Weltherrschaft: die in Rom und Athen geborne und die

angelsächsische; wir Franzosen sind die Vertreter der ersten. Wir geben darum unserer Jugend nicht eine einseitig französische, sondern eine humane Bildung, die einzige, die aus dem Kinde einen Bürger und einen Menschen zu machen vermag.“ Diese paar Sätze enthalten reichlich Stoff für Betrachtungen und Erwägungen.

Lustige Blätter. Wer über die Thorheit der Mode, die sich als Kunst oder als Litteratur gebärdet, von Herzen lachen möchte, dem seien zwei kleine Feste mit Bildern empfohlen aus dem Verlage von Dr. Gysler u. Komp. in Berlin: „Die Insel der Blödsinnigen, Tollheiten der Modernen in Wort und Bild“ und „Der Drehwurm im Überbrettel“, beide herausgegeben von Dr. L. Wulff. Das ist echter Humor, wirksamer als kritische Keulenschläge, überlegen und überzeugend: der Leser fühlt es, dieser Unsinn, von dem z. B. die Münchner „Jugend“ lebt, ist in sich nichtig, mausetot. Wir selbst haben niemals anders gedacht, aber wir haben bis jetzt nicht gewußt, daß es noch eine wirkliche Jugend gebe, mit Geist und Formtalent und echtem Witz begabt und vollauf befähigt, es mit den Lustigmachern des Überbrettels im Tanz vor den Narren aufzunehmen, aber nicht gewillt, den Geschmack mit Füßen zu treten, sondern fest entschlossen, gegen den Strom des Unsinn zu schwimmen und mit offenem Visir dem frechen Blödsinn den Handschuh hinzuwerfen. Ihr Talent thut es mit Grazie, ihr Mut ist ein Verdienst. Der blöde Maeterlinck, der affektierte Geck Gabriele d'Annunzio, die deutschen Nachläufer der französischen Dekadenten, die Bier- und Tingeltangelpoeten, die Schmenschen mit den tönenden, unverständlichen Phrasen, und wie sie nur heißen mögen, die der Jugend von heute lieb und teuer sind, alle werden gezeigt und abgehandelt wie in einer Menagerie. Nicht minder die Albernheiten in der Malerei und im Kunstgewerbe, die Schnörkel und Linien, der Buchschmuck, die formlosen Geräte und die langweiligen, einfältigen Möbel. Die zum Teil recht guten Zeichnungen werden von dem manchmal wirklich geistreichen, witzsprühenden Text noch übertroffen. Wir müssen es uns versagen, Proben auszuziehen, denn wir wüßten nicht, wo wir anfangen sollten, und das Ende würde uns schwer werden. Neben dem Herausgeber scheint uns den ersten Preis Rudolf Presber zu verdienen, den wir schon früher als einen Kritiker von ungewöhnlicher Begabung kennen gelernt haben (1901, drittes Quartal, S. 321). Von ihm ist jetzt in dem Verlage dieser kleinen bunten Bücher noch ein fein ausgestatteter Band Gedichte erschienen: „Aus dem Lande der Liebe.“ Als Form ist bei den meisten die Einkleidung in ein Erlebnis gewählt, und die Folge der einzelnen Abteilungen setzt sich für den Leser in Stufen einer bis an des Lebens Mitte geführten Selbstbiographie um: Gymnasiast, Korpsstudent, Reise nach Italien, Journalist in Berlin. Sie sind lebendig und persönlich, sicher im Auftreten, möchte man wie von Menschen sagen, einzelne geradezu brillant, z. B. Gekrönte Liebe. Man bewundert den Reichtum von Einfällen, Wendungen und Überraschungen, das kurze Andeuten weiter Kenntnisse, das gewählte Beobachten; nichts ist platt und trivial, alles Auslese. Aber warm wird uns nicht dabei, wie wohl dem Verfasser menschliche und sogar weiche Züge eigen sind. Macht das seine überlegene Gewandtheit, das Spielen mit den Dingen bis zur Selbstironie? Oder sind daran die „Vielzuvielen“ des unverfälschten Wirtshausmilieus schuld, die Frauenzimmer, Kellner, Getränke und Freßalien, die nun einmal ohne eine vorausgegangne dichterische Verflüchtigung (Desinfizierung könnte man beinahe sagen) nicht poesiefähig werden können? Woher es aber auch kommen mag, daß wir hier mehr den Feuilletonisten durchfühlen als den Dichter (der bewährte Kritiker weiß das besser als wir), bei der hohen Vorstellung, die wir von seinen Gaben haben, wollten wir mit unserm Eindruck nicht zurückhalten.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig